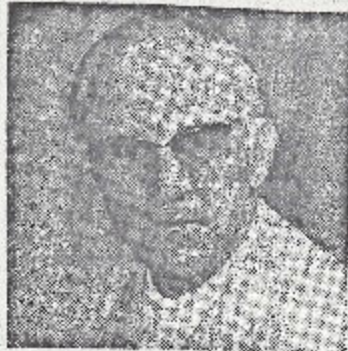


ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
DIETZ, Dr. Walter	3098	I	
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			



Dr. Walter Dietz heute

Als Schreiber in Hitlers „Wolfschanze“



Dr. Walter Dietz

Ⓜ Sonntag, 17. Januar 1971

Rundschau
AM SONNTAG

War Hitler während des 2. Weltkrieges in der „Wolfschanze“, dem bekanntesten Führerhauptquartier zwischen 1939 und 1945, nur von treuen Paladinen umgeben, die bedingungslos hinter ihrem obersten Kriegsherrn standen? War die Wolfschanze so sicher, wie oft behauptet wurde? Der Leverkusener Lehrer Dr. Walter Dietz, der mehrere Jahre in der Wolfschanze beim

Kriegstagebuchführer als Schreiber diente, gibt eine klare Antwort: Es war nicht so. Da war zum Beispiel ein Kölner, heute Direktor eines Versicherungskonzerns, der unbeschadet vor hohen Offizieren die fast tödliche Bemerkung machte: „Außer mir gibt es hier nur einen Gefreiten“ (Hitler). Den Alltag in der Wolfschanze beschreibt unsere neue Serie von Dr. Walter Dietz.

Vom Rhein in das Führerhauptquartier

1.

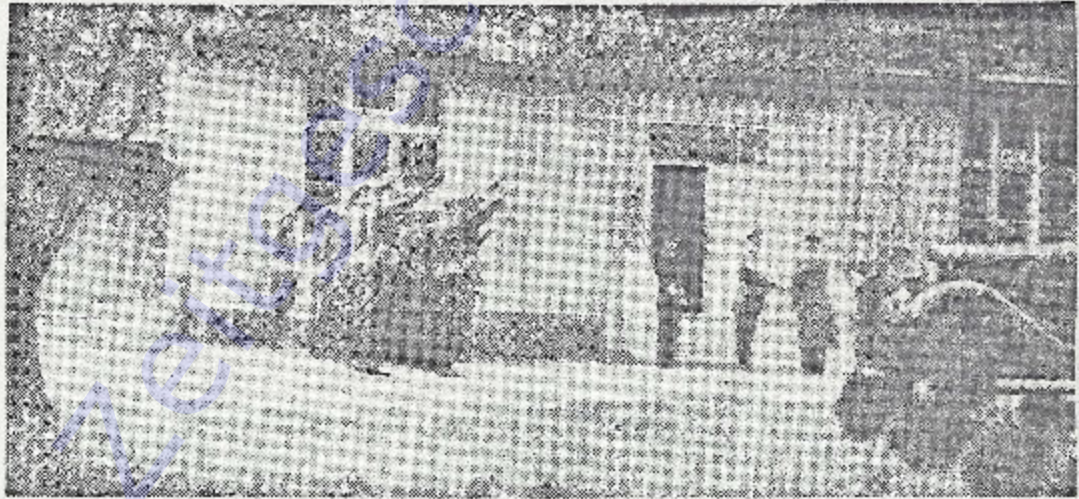
1940 wurde ich Soldat und zum Funker ausgebildet. Ich hatte den Frankreichfeldzug 1940 miteingemacht, weniger als Funker, mehr als Kraftfahrer. Verärgert brachte ich mich beim Reichsverband der Pressestenographen als tüchtiger Nachrichtenmann in Erinnerung, und erstaunlicherweise erhielt ich im März 1941 von dem Vorsitzenden in Berlin einen Brief, in dem es hieß, daß vielleicht eine Verwendung im Führerhauptquartier für mich in Frage käme.

Dann lag meine 291. Division im Raum Tilsit, wo das deutsche Ostheer, Division neben Division eng gedrängt, zum Sprung nach Rußland bereitgestellt war. Ende März stand ich vor dem Abteilungskommandeur, dem Kompanieführer und dem Spieß. „Geleitete Dietz, Sie haben sich morgen mit dem Zug um 12 Uhr nach Berlin in Marsch zu setzen. Sie melden sich Bendlerstraße 11-13 bei der Abteilung Landesverteidigung. Sie sind dahin abkommandiert.“

Ich konnte eine innere Genugtuung nur schlecht unterdrücken. Die Vorgesetzten fragten mich: „Wissen Sie, was das bedeutet? Haben Sie sich von uns gemeldet?“ Meine Antwort: „Herr Oberleutnant, wie kann ich mich wegmelden außerhalb des Dienstweges?“ — Frage: „Wissen Sie denn, wie das hier zusammenhängt?“ — Antwort: „Nein, ich könnte mir höchstens denken, daß das mit meiner früheren Zugehörigkeit zum Reichsverband der Pressestenographen zusammenhängt. Die kennen im Vorstand meine Feldpostnummer. Mehr weiß ich nicht.“

Hitlers Reiseweg

Am übernächsten Tag meldete ich mich in der Bendlerstraße in Berlin. Der Kamerad auf der menschenleeren Kurierstelle — es war



Ein historisches Foto: Hitler wird in der „Wolfschanze“ begrüßt. Das Bild wurde versteckt mit Teleobjektiv aufgenommen, da Fotografieren verboten war. Ⓜ-Foto

Samstag nachmittag — ließ mich in zwei Stunden wiederkommen, und dann fuhr ich mit einem Offizier, der Kuriergepäck führte, über Spandau nach Potsdam, wo etwas vor der Stadt die neue Kavalleriekaserne lag; hier war die Einheit meiner Bestimmung untergebracht.

Der Unteroffizier auf der Kurierstelle war ungefähr der einzige, alles war auf Wochenende. Er wußte Bescheid. „Sie kommen als Schreiber zu Ministerialrat Greiner, dem Kriegstagebuchführer. Der erscheint erst am Montagmorgen hier. Haben Sie Bekannte, Verwandte in Berlin?“ — „Klar, soviel sie wollen, meine Großmutter, Vettern und Kusinen, einen Freund.“ — „Dann stelle ich Ihnen eben noch einen Dauernachtrauberschein aus. Ich zeige Ihnen dann Ihre Unterkunft, und dann können Sie bis Montag morgen 9 Uhr verschwinden.“ — Am Sonntagmorgen rief ich von Berlin-Schöneberg aus meine Frau in Hannover an, die natürlich jubelte, daß für mich bis auf wei-

teres der gefährliche Heldeneinsatz beendet war.

Als Angehöriger der Feldstaffel der Abteilung „Landesverteidigung“ — eine Tarnbezeichnung, die gerade in jenen Monaten umgewandelt wurde in „Wehrmachtsführungstab“ (WFSt) — nahm ich drei Jahre lang an den Geschäften in diesem Stabe teil, als Schreiber des Kriegstagebuchführers. Grundsätzlich hatte ich von allen Vorgängen der verschiedenen Operationsabteilungen (Heer, Marine, Luftwaffe), der Quartiermeisterabteilung, der Arbeit von Verbindungsoffizieren usw. Kenntnis, soweit diese Vorgänge den Akten zu entnehmen waren; die mein Chef zur Abfassung des Kriegstagebuchs brauchte.

Alle Akten zu lesen war schon zu Beginn des Krieges unmöglich, um so weniger, je weiter der Krieg sich ausdehnte. Unsere Einheit war die Feldstaffel des WFSt. Der General Warlimont hatte im Herbst 1944 befohlen, daß bei künftiger Tätigkeit des Stabes im Feldmarte-

alle Stabshefferinnen und sonstiges weibliches Personal durch Soldaten in Uniform oder männliche Zivilpersonen ersetzt werden sollten, damit endlich das Hurenleben ein Ende hätte. Warlimont war ein besonders guter und soviel ich weiß auch praktizierender Katholik. Ich verdanke also diesem Befehl überhaupt meine Versetzung ins OKW.

Bei meinem Erscheinen lag die Feldstaffel in zwei Flügeln der Kavalleriekaserne Krampnitz. Etwa zwei Wochen später ging es in den Zug „Atlas“, einen Arbeitszug mit 17 langen D-Zug-Wagen, in dem notdürftig auch gearbeitet werden konnte, vor allem, wenn an Haltestellen die vorbereiteten Telefonverbindungen im Nachrichtenzugwagen angeschlossen waren. Das geschah gleich zu Beginn des kurzen Jugoslawien-Griechenland-Feldzugs, als der Zug über Wiener Neustadt hinaus nach der Steiermark fuhr. Zwischen Mönchskirchen und Tauchen-Schauergg war

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Abz. 5547/76	Best. 25 3098
Rep. /	Kot.

hiv

Tunnel. Vor dem Tunnel, an der Rampe des Bahnhofs Mönchkirchen, stand der Führerzug, der gleichfalls höflich eingerichtet war, und jenseits des Tunnels unser Zug „Atlas“. Zum Verkehr zwischen beiden Zügen stand eine Dreisine zur Verfügung, die durch den Tunnel fuhr. Sollte — das war der Sinn dieser Standortwahl — Fliegeralarm gegeben werden, drückten die immer unter Dampf stehenden Lokomotiven die Züge von beiden Seiten in den Tunnel. Flakstellungen auf den Bergen ringsum hatten übrigens in jenen Tagen vom 11. bis 26. April ein gemächliches Leseu, es gab keinen Fliegeralarm.

Dann nahm Hitler seine Stellung auf dem Obersalzberg ein, und unser Zug stand vom 9. Mai bis 11. Juni 1941 auf dem Bahnhof Salzburg.

Für elf Tage nach Kranznitz zurückgekehrt, hörten wir an jenem Sonntagmorgen des 22. Juni im Rundfunk von dem Angriff auf Rußland. Am Montagmittag fuhren wir nach Osten mit unserem Gepäck, den Akten usw., das wir in Gruncwald in den Zug brachten. Am Dienstag trafen wir auf dem kleinen, mitten im Wald liegenden Bahnhof „Görlitz“, acht Kilometer östlich Rastenburg, ein. Das war nun die berühmte „Wolfschanze“.

Was damit gemeint war, wenn es im Wehrmachtsbericht von Dr. Goebbels hieß: „Im Felde, den Soundsovielen.“ Mit einer kurzen Ausnahme: Nachdem die Ukraine im Sommer und Herbst 1941 erobert war, legte man in der Nähe von Winniza ein Führerhauptquartier „Werwolf“ an, ähnlich wie Wolfschanze in einem abgesperrten Kieferwald, gut gesichert von Wehrmacht, Sicherheitsdienst, SS, Organisation Todt, von Flak, Panzereinheiten usw. Es lag etwa 250 km westlich Kiew, rund 200 km östlich der rumänischen Grenze.

Aufgrund meines Kalenders, den ich mir später anfertigte, haben wir in Winniza 105, in Berehtesgaden-Strub 121 Tage, in Wolfschanze aber zwei Jahre und drei Monate verbracht. Damit ist auch der Reisedweg von Adolf Hitler bestimmt, mit dem Zusatz, daß er nach meiner Versetzung noch ein weiteres Jahr in Wolfschanze verblieb, also genau drei Jahre, in denen er lediglich viermal wenige Tage in Berlin war, sechsmal auf dem Obersalzberg für höchstens einen Monat und im übrigen nur für ganz kurze Front- und sonstige Flüge den ostpreußischen Wald verließ. Genauer: den winzigen Sperrkreis, denn zu längeren Spaziergängen in die umgebende Landschaft ist er nie aus dem Stachelndraht hinausgegangen.

Hier in der Wolfschanze sammelten sich um Hitler außer der Wehrmachtsführung auch die Staatsführung und die Parteifüh-

rung, und alle waren durch eine mehr oder weniger große Zahl von verantwortlichen Leuten oder Verbindungsmännern vertreten. Ich nenne nur einige: hohe Beamte des Kanzleramtes; Bormann, Reichsleiter der NSDAP, mit einigen Leuten; Himmler, Reichsleiter der SS, mit Stab; Göring, nicht nur in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Luftwaffe, sondern auch als Beauftragter für den Vierjahresplan; Goebbels, als Leiter des Propagandaministeriums, mit seiner wichtigen Aufgabe, täglich den Wehrmachtsbericht zu redigieren und sogar unter Kontrolle von Hitler persönlich herauszugeben; Hoffmann, Pressesekretär, der allein befragt war, Bilder von Hitler oder seiner Umgebung freizugeben, und manche mehr oder weniger wichtigen Funktionäre.

Diese Leute alle empfingen dazu noch täglich ihre von answärts herankommenden Gäste. Es wäre somit für einen streng und sachlich, routinemäßig, aber lückenlos arbeitenden Arbeitsstab, wie es WNS war, zu unruhig in dieser Umgebung gewesen. Deshalb schuf man in Wolfschanze die beiden Sperrkreise I und II; Sperrkreis I mit dem Bunker für Hitler und seine engsten Mitarbeiter und weiteren Baracken und Sperrkreis II für den WFSI, der außerdem noch eine Anzahl Dienstgrade des Wachregiments Großdeutschland beherbergte, einer Truppe, die das ganze Führerhauptquartier zu bewachen hatte und im übrigen rings um die Sperrkreise in den verschiedensten Stellungen und Unterkünften verstreut war.

Nervöse Atmosphäre

Zum Sperrkreis II hatte man einen besonderen Dauerausweis, der sich deutlich von dem Ausweis für Sperrkreis I unterschied. Die Verbindung zwischen beiden, die kaum 500 Meter auseinanderlagen, wurde technisch für den Schriftverkehr außer Telefon durch ständig hin- und herfahrende Kraftfahrer und Kraftfahrer hergestellt. Ich habe offiziell den Sperrkreis I nicht besucht, wohl habe ich mich mal aus Neugier durch eine persönliche Beziehung durch einen drüben thigen Fotografen einlassen lassen, kam nach Rückfrage der Wache ungehindert zu ihm hin und konnte mir eine Viertelstunde lang die Lage und Einrichtung einiger Unterkünfte vom Sperrkreis I ansehen. Es war ungefähr dasselbe Bild wie bei uns, nur etwas enger beieinander. Hohe Personen hatte ich gerade nicht das Glück zu sehen, es war Mittagspause und ziemlich leer zwischen Bunkern und Baracken.

In den ganzen Jahren meines Aufenthalts habe ich immer als besonders angenehm empfunden, nicht in Sperrkreis I, sondern in II arbeiten zu müssen. Drüben war die Atmosphäre irgendwie nervös,



Dietz' erster Chef als Kriegstaschengeführer: Der Ministerialrat Greiner. Foto: Dietz

das Gegeneinander von Partei und Wehrmacht zwang zu größter Vorsicht, während bei uns zwischen Mannschaften und Offizieren und auch innerhalb der Ränge selbst die Rufe gelockert, persönlich und kameradschaftlich ging. Ich habe nie von einem Fall von Denunziation Kenntnis bekommen, und es wurde manchmal mit Worten und Witzen an den Grundfesten des Dritten Reiches gerüttelt.

Den General Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes, habe ich im Sperrkreis II nie gesehen. Es herrschte hier General Walter Warlimont, dem Rang nach zu Kriegsbeginn Oberst, später zwei Ränge höher. Er hielt grundsätzlich täglich vormittags etwa zwischen 10 und 12 Uhr die Lagebesprechung ab, die sogenannte „Kolonne“, dann fuhr er hinüber zum Sperrkreis I und hielt oft sehr lange Besprechungen mit Hitler und seinen engeren Mitarbeitern, die möglicherweise am Nachmittag fortgesetzt wurden, nachdem Warlimont nach seinem sehr späten Mittagessen mit dem ihm befreundeten Ministerialrat Greiner, meinem Chef, einen anstrengenden Spaziergang durch Ostpreußens Wäldungen gemacht hatte.

In der nächsten Folge:

Der Beton der Bunker schwitzte noch

Ein Vierteljahrhundert nach dem 2. Weltkrieg gibt es immer noch keine richtige Karte von der „Wolfschanze“, in der Hitler für das deutsche Volk Schicksal spielte. Dr. Walter Dietz, der als Schreiber in dem Führerhauptquartier diente, zeichnete nach dem Krieg einen Plan von der „Wolfschanze“, die in kürzester Zeit von der Organisation Todt aus dem Boden gestampft worden war. Der 2. Teil von Dietz' war. Über das Leben innerhalb der „Wolfschanze“ und in der Umgebung schreibt Dietz, der unter zwei bekannten Historikern das Kriegstagebuch mitstenographierte:

Als Schreiber in Hitlers „Wolfschanze“



Dr. Walter Dietz

Der Beton in den schnell gebauten Bunkern schwitzte

von Wolfschanze zu bekommen, da ich mich aus begrifflichen Gründen der Geheimhaltungsdisziplin seinerzeit hüten mußte, so etwa mit nach Hause zu bringen. We fuhren in der Freizeit oft nach Rastenburg mit dem Fahrrad. Der kürzeste Rückweg war: an der Heil- und Pflegeanstalt Carlshof vorbei, im Krieg ein Lazarett, durch das Dorf Schwarzstein, dann zwischen den beiden Seen Moyssee und Zeisersee hindurch. Der Moyssee übrigens im Sommer eine herrliche Badegelegenheit; von der Unterkunft 20 Minuten zu Fuß, für einen mäßigen Schwimmer bei ruhigem Wasser guter Strand, für Sportschwimmer ergahen die 800 Meter in beiden Richtungen bei Wind ganz anregende Tätigkeit.

Unangenehmes Schlafen

Die Tarnung gegen Pfliegerinsicht war vollkommen. Man erzählte, daß Personen, die das Gelände überflogen, trotz genauen Suchens an der Stelle der beiden Sperrkreise nichts bemerkten, nur Wald. Man hatte Baracken und Bunker mit Tarnaustrich versehen, Weihnachtsbäume aus Kunststoff draufgestellt. Eine größere Wiese, für Faustballspiel von Offizieren gelegentlich benutzt, erhielt ein Tarnnetz, ebenso der Zug Atlas, der zwischen See und Bahnhof, einen Kilometer Fußweg vom Sperrkreis, auf einem Nebengleis stand und in dem wir zwei Jahre wohnten und aßen, bis wir auch Baracken im Sperrkreis bekamen.

Dann kam der Wald, der entweder Rastenburg Forst oder „die Gurlitz“ hieß, ein Mischwald mit viel Sumpf und im Sommer entsetzlich viel Mücken, mit einem feuchten Klima, für herzkranken Offiziere gar nicht geeignet. In zweiten und dritten Jahr war das Leben dank der intensiven Pflege von Wegen, Rasenflächen, Drainage, Beseitigung von Unterholz erträglich geworden.

Mit dem Ausweis konnten wir den Sperrkreis Tag und Nacht betreten oder verlassen und hatten auch ungehindert Zutritt zum ganzen Wald auf Wegen oder dazwischen. Erst gegen Ende des Krieges wurden uns Beschränkungen durch Sicherheitsortel, Minen usw. auferlegt, aber erholbar war ein Waldspaziergang immer noch.

Merkwürdigerweise gibt es von

dem Sperrkreis heute noch, wie ich bisher feststellte, keine einigermaßen genaue Karte, obwohl doch eine Fülle Kriegsliteratur vorhanden ist. Mir liegt ein Plan vor, der sich auf das Attentat des Grafen Stauffenberg bezieht und dessen Fluchtweg aus dem Lager zeigt. Die hierin eingezeichneten Bunker, Baracken, Wege, Sperrkreisgrenzen und Sicherungen sind höchst ungenau. Ich habe mit Hilfe zweier Männer, die ebenfalls lange da waren, die Karte versucht zu berichtigen. Das Ergebnis scheint mir jedenfalls besser zu sein als jene Skizze. Ich hoffe, daß daraus deutlich wird, daß das Ganze als ein gepflegter Park mit hohen Bäumen wirkte, dessen Bunker und Baracken so weit auseinanderlagen, daß die Wegstrecken dazwischen immerhin als angenehmer Spaziergang empfunden wurden.

Das Quartier wurde gleich nach Abschluß des Frankreichfeldzuges, als Hitler sich entschloß, Rußland anzugreifen, der Organisation Todt in Auftrag gegeben. Sie hat den ganzen Winter hindurch mit Hochdruck gearbeitet, wobei, wie uns erzählt wurde, bei mehr als 20 Grad Kälte aus einem zentral ge-

2.

Der herzkranke Greiner seufzte jedesmal, wenn der General anrief und er das Telefon abhob. Wenn er aber hörte: „Sind Sie fertig, Herr Greiner, zum Spaziergang?“ — klappte er auf seinem Stuhl sozusagen die Stiefelhaken zusammen: „Jawohl, Herr General, ich komme gleich.“

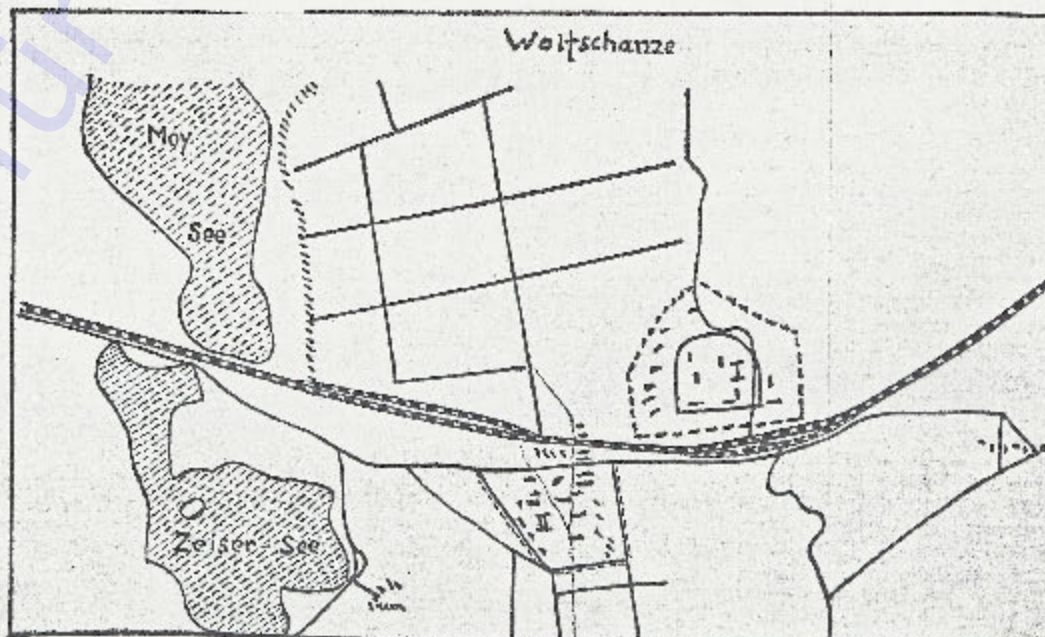
Andererseits bekam er auf diesen Spaziergängen von ein bis zwei Stunden die überaus wertvollen persönlichen Ansichten Warlimonts über die Kriegslage, seine Kritik und anderes mit, was er zu Notizen verarbeitete und im Tagebuch verwertete.

Zunächst kurze Hinweise auf Lage und Einrichtung von Wolfschanze. Leider ist es heute leichter möglich, als Privatreisender nach Rußland zu fahren als nach Polen. Ich hätte mich vielleicht einmal dorthin begeben. Meine Bemühungen darum führten mich lediglich zu Bekanntheit mit einem erfahrenen Ostreisenden. Der hat vor acht oder zehn Jahren mit Hilfe eines Transitvisums zwei Tage in Polen verbracht und mit dem Wagen Rastenburg und Wolfschanze besucht.

Polen verlängerte Mythos

Er hat mir Bilder gezeigt, die aber fast nur verwildertes Gestrüpp und einige Trümmer von Bunkern sehen lassen. Die Baracken wurden, wie ich weiß, von den abziehenden deutschen Truppen abgebrannt. Wäre ich selbst dagewesen, es wäre mir wahrscheinlich nur unter großer Mühe gelungen, die verschiedenen Stellen meiner Tätigkeit im einzelnen wiederzufinden.

Die Polen haben das Ganze für den Fremdenverkehr zur Attraktion ausgebaut, mit Fremdenführer, der wahrscheinlich vorwiegend Märchen erzählt. Die Polen haben einen Mythos um die Geheimnisse von Wolfschanze aufgebaut. Man hat sich jahrelang erzählt, es gebe unterirdische Bunker und Stollen, in denen noch jahrelang, vielleicht noch heute, deutsche Soldaten verborgen ihr Leben fristeten. Wer die Situation kennt, kann darüber nur lächeln.



Nach dem Fluchtweg des Grafen Stauffenberg zeichnete Dietz mit Kollegen aus dem Kopfe die Anlagen in der gesamten „Wolfschanze“ nach. Zeichnung: Dietz

Frankreich
Ich
ren
zen
zu
es
eder
Ein
nur
kön
rwa
wer
Her
ber
den
nan
vier
es
den
erk
er
Ge
nkt,
daß
aren
der
na
pe
die
den
ka
für
Ver
den
las
sei
den
auf
is.
St
ten
ber
er
icht
bei
ren
sei
Akt
ten
und
sch
ten
we
rei
den
3
Dr
ber
pa
nd

legenen riesigen Zelt der stark vorgewärmte Beton durch lange Rohrleitungen in die Verschaltungen hineingegossen wurde. Es muß in einem halben Jahr Ungeheures geleistet worden sein. Meiner Erinnerung nach waren es etwa acht Bunker von etwas verschiedener Größe, alle viereckig mit oben abgerundeten Kanten.

Wege und Rasenflächen wurden ständig von OT-Jouten eifrig gepflegt. Als wir im Juni 1942 einzogen, war von Bauarbeiten nichts mehr zu sehen, nur am eingesäten Gras konnte man sehen, wie frisch die Anlage war.

Was das Arbeiten und Schlafen in den Bunkern betrifft, so war es für alle in Wolfschanze tätigen Leute unangenehm. Vor allem im ersten Jahr, als der frische Beton noch schwitzte, zog aus, und die meisten Schlafkabinen wurden den für wenige Nächte bleibenden Gästen zugeteilt.

Nur der Kriegstagebuchführer, dem man auch unglücklicherweise einen Bunkerraum als Büro zugewiesen hatte, blieb für Arbeit und Schlafen im Bunker. Allerdings hatte er auch den Vorzug vollkommener Ruhe, auch vor den manchmal lärmend vom Kasino kommenden jüngeren Offizieren. Es hat seiner Gesundheit wohl ziemlich geschadet. Wir Mannschaften hatten das Glück, daß wir, wenn auch einen guten Kilometer weit, zum Schlafwagenabteil und mittags zum Speisewagen gehen konnten.

Neben den Bunkern gab es ebenso viele Baracken. Man hat wohl im allgemeinen mit alarmfreien Zeiten gerechnet und die Bunker nur für den Alarmfall angelegt, auf die sich dann die notwendigsten Tätigkeiten zurückziehen hatten.

Im Sperrkreis I waren anfangs etwas mehr Bunker, weniger Baracken. Auch hier wurden im Lauf der Zeit viele andere Baracken hinzugebaut, denn mit der Ausweitung des Krieges und seiner Schwierigkeiten hatte man alle Stäbe personell vermehren müssen.

Das sogenannte Kurhaus war eine früher in diesem Wald geführte Gastwirtschaft, lediglich renoviert. Es hatte den größten Saal. Hitler hat hier zweimal in den drei Jahren eine Rede vor größerem Kreis gehalten. Sonst hat er den Sperrkreis nie betreten. Wir haben ihn aber nicht vermißt.

Bungalow für Warlimont

Während zuerst das Kurhaus unser Kasino und unsere Speiseanstalt war, wurde bald eine eigene Kasino-Baracke gebaut. Das Kurhaus blieb als Raum für die ebenfalls im Sperrkreis II untergebrachten Offiziere und eine kleine Anzahl Mannschaften des Wach-

giments Großdeutschland. Gegenüber der Bunker für Fernsprechzentrale und Fernschreiber, daneben der Bunker für Heizung und Stromerzeugung. Alle Bunker und Baracken waren von hier aus zentral geheizt, und selbst bei Temperaturen von kälter als 20 Grad minus war es sehr warm in allen Räumen. Es war Heißdampf, aber für den Fall des Versagens gab es

in den Bunkern noch Aggregate für elektrische Heizung.

Die Brausanlage in unserem Bunker war sehr angenehm. Im zweiten Jahr wurde etwas zurückliegend im Wald eine Sauna gebaut, die ich zu meinem großen Vergnügen regelmäßig benutzte, die aber zu meinem gleich großen Vergnügen von anderen verhältnismäßig wenig benutzt wurde. Die Saunazeiten für Mannschaften und Offiziere waren eingeteilt, aber die Offiziere sagten nichts, wenn sich ein Schreiber mal zu ihnen gesellte. Ferner wurde für den General Warlimont ein entzückender Bungalow gebaut. Mit Wohnzimmer, Schlafzimmern, Garderobe, Bad und Zimmer für seine Ordonanz, den Friseur Wüst, mit dem Warlimont sehr zufrieden war.

Häufiger Wechsel

Später wurden auch für die rund 50 Mannschafsdienstgrade und für Offiziere noch Baracken im Sperrkreis gebaut. Für uns eine ältere Arbeitsdienstbaracke, für Offiziere eine vornehmere Hütte mit Flurläufer und Teppich; jetzt fiel der Weg zum Zug Atlas weg.

Die wichtigste Arbeitsstelle lag am Südrand des Sperrkreises, die Baracke für den General und Adjutanten, für Operationsabteilung Heer (Op II), Luftwaffe (Op I.) und Marine (Op M) sowie die Kurierstelle. Übrigens ein Taubenschlag, denn hier wurde wirklich viel gearbeitet, vor allem in Op H, wo etwa acht Offiziere tätig waren, ferner drei Zeichner für die Karten und drei Schreiber. In Op L waren drei Offiziere, zwei Schreiber und ein Zeichner. Op M wurde nur von einem Offizier vertreten mit einem Schreiber.

Die nächstwichtigste Baracke war die der Abteilung Qu, die mit sechs oder mehr Offizieren, vier Schreibern und sogar einer oder zwei Verwaltungskräften belegt war. Die kleinen Verbindungsabteilungen, wie zum Beispiel Wehrmacht-Propaganda (WPr), Wehrmacht-Wirtschaft (WeWi), Wehrmacht-Transportwesen (WTr), Auslands-Abwehr hatten nur jeweils einen Verbindungs-offizier, keinen Schreiber, sie hatten ihren Sitz in den kleinen Büros im größten Bunker, in dem auch Ktb saß.

Im ganzen gab es auf allen Abteilungen häufigen personellen

Wechsel, aber einige haben den ganzen Krieg da ausgehalten, vor allem einige tüchtige Ordonanz und die Büro-Offiziere. Ganz zum Schluß des Krieges kommandierte man auch fast alle alten Schreiber und Fernsprecher an die Front und ersetzte sie durch Stabsheiferinnen und Kriegsverwundete, eine Maßnahme, die auch zu meinem Weggang führte.

Bei den Mannschaften schließlich noch etwa ein Dutzend Kraftfahrer unter einem Schirmmeister, zwei Köche und etwa vier Kellner. Diese Männer hatte man fast alle in Berlin rekrutiert, es herrschte da also ein echt Berliner Ton, mit dem man als Kölner ganz gut fertig wurde. Manches Original war dabei. Vom zweiten Jahr an gab es sogar einen Kino-Operateur, der sich guter Verbindungen zur Ufa erfreute, alle ein bis zwei Wochen nach Berlin reiste und in jeder Woche zwei neue Filme anbot und, weil er nicht ganz ausgelastet war, kellierte.

Wenn ich nun nach den technischen Einzelheiten und Außerlichkeiten endlich zum Geist, zum Betriebsklima, zur dienstlichen und menschlichen Atmosphäre des Sperrkreises komme, so möchte ich anfangen mit meinem Freund und Schreiftischgenossen Felix Hartlaub, der durch seine Darstellung der WPr-Zeit, die er erlebt hat, Berühmtheit erlangt hat.

Der Ministerialrat, mein Chef, kam, je mehr sich der Krieg ausweitete, um so mehr zu der Überzeugung, er müsse eine Hilfe haben. Man schickte ihm einen damals 29 Jahre alten Akademiker, den Gefreiten Dr. Felix Hartlaub, Sohn des früheren Museumsdirektors von Mannheim Gustav Friedrich H. und einer jüdischen Mutter, die inzwischen verstorben war. Der Vater schon hatte seine Stelle verloren und arbeitete als freier Schriftsteller. Felix, begabter Historiker und Romanist, litt darunter wie auch unter dem Umstand, daß man wohl mehrmals vergeblich, mangels ausreichender arischer Großmütter, versucht hatte, ihn zum Unteroffizier oder sogar zum Sonderführer im Offiziersrang zu befördern.

IN DER NACHFOLGE:

Niemand hörte wieder von Felix Hartlaub

Institut für...

Niemand sah Felix Hartlaub wieder

Als Schreiber in Hitlers „Wolfschanze“



Dr. Walter Dietz

Die Männer in Hitlers Führerhauptquartier „Wolfschanze“ waren nicht eine Ansammlung von Parteigenossen und treuen Paladinen des „obersten Kriegsherrn“. Dr. Walter Dietz aus Leverkusen, der in der Wolfschanze als Schreiber des Kriegstagebuchs diente, zeigt heute, woher die Männer kamen und wie sie dachten:

3.

Im Sperrkreis hätte man es dem sympathischen jungen Mann mit den traurigen Augen wohl gegönnt. Schon seine Unterbringung in Sechser-Schlafräumen war weit unangenehmer als die meininge in Zweier-Zimmern. Allerdings konnte er im Büro, was seine privaten Arbeiten betrifft, so lange bleiben wie er wollte. Er war geistreich, ungemein belesen, künstlerisch empfindsam und schöpferisch, besonders für Malerei und Literatur, und durch sein Elternhaus auch persönlich mit vielen Erscheinungen und Persönlichkeiten unserer Literatur vertraut. Seine Schwester fing damals gerade an, als Stern am Himmel des deutschen Romanschrifttums aufzusteigen.



Felix Hartlaub

nicht von ihm gegeben, trotz größter Bemühungen der Familie kurz nach dem Krieg.

Im Jahre 1950 wurde die deutsche Kriegsliteratur um eine Sensation bereichert. Herausgegeben von der Schwester Geno Hartlaub erschien ein Buch mit dem Titel: „Von unten gesehen“. Impressionen und Aufzeichnungen des Obergefreiten Felix Hartlaub. Hier waren, außer den anfänglichen Kriegsjahren in Deutschland, Rumänien, Frankreich auch die drei Jahre geschildert, die Hartlaub beim Kriegstagebuchführer im OKW bis zum bitteren Ende verbracht hat.

Die Aufzeichnungen wurden von nachhaften deutschen Kritikern und Literaten gelobt, bewundert, zum Beispiel von Hans Magnus Enzensberger, Egon Holthuisen, Walter Jens, Martin Walser. Man sprach von einem der größten Talente der jüngeren deutschen Schriftstellergeneration. Unzählige Arbeiten und Aufsätze wurden über ihn geschrieben.

Dann legte sich die Aufmerksamkeit etwas, aber ein junger Doktorand in München schrieb eine grundgelehrte Dissertation: Die letzten Aufzeichnungen Felix Hartlaubs, 1967, nur der Teil einer noch umfangreicheren Arbeit. Verfasser: Christian Wilke. Ich habe mit Wilke häufig korrespondiert, ihn besucht und konnte ihm in einigen Fragen Auskunft geben über das tatsächliche Geschehen im Sperrkreis. Hartlaubs Werk, und das war die Schwierigkeit für den Forscher, stellte sich dar als eine verschlüsselte Wiedergabe der Atmosphäre des Sperrkreises, wie

sie der sensible Hartlaub empfand. Anfangs läßt sich die Darstellung fast idyllisch an, vor allem für die drei Monate in Winniza. Auch hier finden wir neben reizenden Naturschilderungen schwerere, bedrohliche Töne. Und schließlich, in den letzten Aufzeichnungen, wächst sich das innere Geschehen des an sich am Kriegsgeschehen unbeteiligten Hartlaub zum Inferno aus: Seismograph der Ereignisse.

In den von Hartlaub genannten Personen die uns bekannten handelnden Menschen wiederzufinden, sei es unter den Offizieren, sei es bei den Schreibern, Zeichnern, Kellnern, Stabshelferinnen, ist ein Unding. Mit großem Scharfsinn hat Wilke nachgewiesen, daß das Ganze nichts anderes sein kann als die Disposition für einen später einmal zu vollendenden Roman. In der vom Gefreiten Hartlaub hinterlassenen Form ist das Werk unfertig. Sodann ist von Wilke nachgewiesen, was Professor Schramm, unser späterer Chef, und ich selbst schon vermutet haben, daß die herausgebende Schwester Geno Hartlaub manches umgestellt, weggelassen, geglättet, verändert hat, daß sie gewissermaßen ihren verstorbenen Bruder posthum literarisch aufbauen wollte, was ihr auch eine Zeitlang gelungen ist.

Soldaten wie überall

Was gesagt worden ist über Hartlaub: Sprachrohr der jungen Generation, einzige gültige Aussage über das Wesen dieses Krieges, muß, wie auch Wilke sagt, revidiert werden. Man kann gewiß den ganzen Zweiten Weltkrieg als Hölle ansehen und den größten Feldherrn aller Zeiten als den Oberteufel. Mein persönlicher Eindruck ist das auch, aber nicht nur das; man kann auch das ganze Spiel als die großartigste Schelmen- und Verbrecherkomödie ansehen. Über alle die Menschlichkeiten neben den Untermenschlichkeiten, die sich von oben bis ganz nach unten durch die geschichtlich handelnden Personen - und das sind letzten Endes alle gewesen - hindurchziehen, könnte man oft schallend lachen, bei aller makabren Feierlichkeit, die so vieles begleitet hat, und man kann sich auch dadurch, nicht nur durch ein Kunstwerk im Stile Kafkas, von der Last der grausamen Erlebnisse befreien. Schließlich haben wir alle, die wir überlebten, unseren Teil des skurrilen Infernos miterlebt, aber auch mitgestaltet.

Man könnte, wenn man in der Aufzählung der Akteure in dem

Wolfschanze-Theater anfängt, fragen, nach welchen Gesichtspunkten der Stab eigentlich in allen seinen Teilen gebildet worden ist. Ich sagte schon, daß die unteren Dienstgrade, mehr die Statisten, wie Kraftfahrer, Ordnonnazen usw., einfach wahllos in Berlin zusammengelockt wurden. Da sah es nicht anders aus wie in jeder Front- oder Heimatinheit. Kein Gedanke daran, daß man etwa nur Parteigenossen hätte wählen können. Ich habe nie gewußt, wer etwa der Partei angehörte und wer nicht. Die Gespräche gingen allerdings nie über Politik oder über Militärisches. Man glaubte an den Endsieg. Basta. So hörte man. Auch als der Krieg schon vier Jahre im Gange war, hörte man es noch. Aber man sah doch in den Augen des Nachbarn diesen merkwürdigen Schimmer, der oft erscheint, wenn einer genau das Gegenteil von dem sagt, was er denkt, und der Hörer nicht sehen soll, daß es doch ironisch gemeint ist.

Der kürzeste Witz

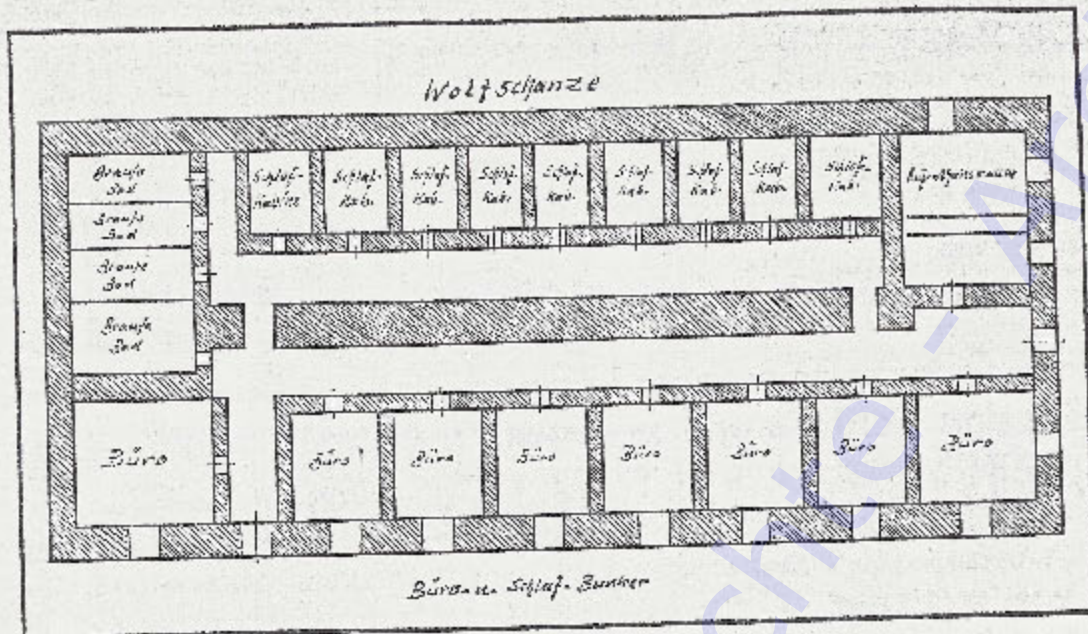
Geistig differenzierter waren schon die mittleren Ränge der Schreiber. Besonders mußten natürlich die Schreiber bei den Operationsabteilungen über den Krieg nachdenken. Da waren die beiden Pressestenografen Käcke und Pauly und der Redakteur des „Berliner Mittag“, Neupert, der witzige Verfasser der jedes Jahr erscheinenden Weihnachts-Bierzeitung „Atlas-Kurier“. Neupert war aber in seinem Atlas-Kurier ausgesprochen farblos, griff kaum einen Menschen herzhaft an, geschweige denn eine Sache. Zapfte man ihn auf eine Meinung hin an, wich er aus.

Pauly, sein Kollege, guter Stenograf und flotter Maschinenschreiber, aber ein ganz schlechter Geist, war kein Gesprächspartner. Gefährlicher war Käcke. Vielleicht aber auch der einzige Intrigant, bei Kollegen wie auch bei Offizieren nicht beliebt, höchstens wegen seines Feibes, mit dem er den Aktenladen OpH in Ordnung hielt. Mit dem hatte ich in den ersten Tagen meinen Zusammenstoß, und daraufhin blieben unsere menschlichen Beziehungen ausgesprochen kühl. Er fühlte sich als mein Patenonkel. In der Tat war er es gewesen, der dem Ministerialrat Greiner auf dem Unweg über den Pressestenografenverband, dem er angehörte, den Schreiber Dr. Dietz besorgt hatte. Er war aber nicht nur ein Geschäftshaber, sondern auch herrschsüchtig und spannte mich schon in den ersten

Lob von Literaten

Hartlaub hatte die Akten für den Kriegstagebuchführer bereitzustellen, notfalls aus den verschiedenen Abteilungsakten herauszusuchen. Meine Arbeit war es, Groiners Diktat, das stundenlang, unter langsamer, sorgfältiger Formulierung vor sich ging, stenografisch aufzunehmen und dann sorgfältig in Reinschrift mit der Maschine zu schreiben. Mit zwei weiteren Durchschlägen, Original für Hitler, erste Kopie für Wehrmacht-Kriegsgeschichte (W Kr Gesch), zweite für unsere Akten. Ferner hatte ich die im Tagebucheintrag zitierten Schriftstücke, soweit sie beigelegt wurden, zu ordnen, andere zurückzubringen und im Übrigen je n. Erfordernis mit Hartlaub zusammen die Dinge zu betreiben, damit der Bürobetrieb möglichst ohne Behelligung des Chefs lief.

Hartlaub ist bis zum Ende beim WFSI geblieben. Beim Zusammenbruch der Kriegführung, in den ersten Maitagen 1945, befand er sich bei irgendeinem Kommando in der Reichskanzlei. Hier ist er, als die Russen schon in die benachbarten Straßen gelangt waren, mit irgendeinem Auftrag aus dem Bau gegangen und nicht wiedergekommen. Man muß annehmen, daß er bei dieser Gelegenheit gefallen ist. Keiner hat je eine Nach-



Der von Dietz nachgezeichnete Grundriß des KTB-Bunkers in der Wolfschanze.

Tagen in den Kurierstellen-Nachdienst ein, und er hat, obwohl Greiner mich davon freibalten wollte, die Sache zu seinen Gunsten durch den Büro-Offizier entschieden.

Wenn man den Käcke noch im letzten Jahr auf dem Weg zwischen den Baracken traf und leichtthin sagte: „Na, wie geht's? Übrigens — gewinnen wir den Krieg.“ Dann gab es bekanntlich viele, die antworteten: „Wir verlieren den Krieg nicht, wir behalten ihn.“ Käcke aber sagte mit dem Brustton der Überzeugung: „Natürlich gewinnen wir den Krieg! Warum? Wir gewinnen den Krieg, weil wir ihn gewinnen müssen!“ Was sollte man da noch sagen? Man hätte gern den damals üblichen kürzesten Witz erzählt. Kennen Sie den kürzesten Witz? — „Wir siegen!“ Das hätte einem jeder als den besten Witz des Tages quittiert, aber bei Käcke konnte das gefährlich werden. Käckes Antwort war genau die Logik von Morgenstern: Weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf. Die Logik eines Adolf Hitler. Aber Käcke blieb eine ziemlich Ausnahme in dieser Beziehung.

Der Feldwebel Dänicke, Schreiber im Vorzimmer des Generals Warlimont und Schwäger des Oberfeldzahlmeisters Mackesprang, war in den Jungmädchen- und Frauenkreisen von Rastenburg bestens bewandert und bekannt. Seine gute Beziehung hat ihn allerdings nicht davor bewahrt, daß er eines Tages abkommandiert wurde. Man vermutete, wegen seines außerdienstlichen Lebenswandels. Nachfolger war der Oberfeldwebel Hansen. Ein allzu eifriger Schreiber, der vor Arbeitseinst wenig Kontakt mit den Kameraden hatte.

Im Vorzimmer des Generals war außer dem Feldwebel immer noch ein Gefreiter als Bürohelfer. Zuerst war es ein trockener Mann namens Kunze, den der witzige Oberst von Toppelkitch das „Kölnmengespenst“ getauft hatte, weil er sich jeden Morgen routinemäßig in jedem Arbeitszimmer vor den Offizieren aufbaute mit der Formel: „Herr Hauptmann, es ist Zeit zur Kolonne.“ Keine angenehme Nachricht, denn jetzt fing für ein paar Stunden der Ernst des Tages an, die Besprechungen beim General waren für jeden anstrengend. Trotz seiner unmöglichen Figur ein netter Kerl mit seinem sächsischen Tonfall.

Dieser Kunze war eines Tages weg, dafür kam ein ganz junger, eben zwanzigjähriger Abiturient namens Fritz Puhl, Sohn des Reichsbank-Vizepräsidenten Puhl. Ein lustiger Bursche, voll von Witzen und Erzählungen aus Berlins Gesellschaft und vor allem aus Künstlerkreisen, denn er wollte Künstler werden. Er ist es geworden, arbeitet heute als Produzent beim Münchner Fernsehen. Auch er eine unmögliche militärische Figur. Lächelnd, immer freundlich, sagte er geistreich und dreist seine wahre Meinung offen heraus. Auch vor Offizieren. Ich erinnere mich an ein Gespräch zu Silvester im Speisewagen, wo Mannschaften und Offiziere zusammen feierten. Da hat er mit dem Hauptmann Hoes, dem Adjutanten des Generals, einem unglaublich begeisterten Soldaten und Preußen, eine halbe Stunde lang seine Meinung vertreten, daß das Soldatspiel absolut keinen Wert hätte.

Offene Abneigung

Natürlich wollte er, daß das hier kaum einer glaubte, auch sein Vater wäre wütend über diese Gesinnung seines Sohnes, aber er wußte sich mit allen Argumenten gegen den Militarismus, vorwiegend den deutschen, durchzusetzen, bis das Gespräch schließlich ausging und die anderen, als er weg war, nur mit den Achseln zuckten: ein hoffnungsloser Fall. Länger als ein halbes Jahr blieb er aber auch nicht da. Heute ist er beim Film und beim Fernsehen. Seine Abneigung gegen den damaligen Nazismus und seinen damaligen Chef, den General Warlimont, hat sich, wie ich neulich im Gespräch mit ihm merkte, nicht gelegt. Dabei haben die Nürnberger Prozesse seinem Vater ein paar Jahre Zuchthaus verschafft.

Der Maat Sobina, Schreiber beim einzigen Vertreter der Marine, war auch alles andere als ein Nazi. Er war auch nicht besonders geistvoll, aber ein fröhlicher Kamerad. Sein Tod im Führerhauptquartier verdient erzählt zu werden. Ich selbst habe ihn miterlebt in der Nacht kurz nach Neujahr 1943, bei über 20 Grad Kälte, als ich in der Kurierstelle Bereitschafts-Nachdienst hatte.

In der nächsten Folge:

Hitters Ehrung für den Kommunistensohn

Als Schreiber in Hitlers „Wolfschanze“



Dr. Walter Dietz

Hitler ehrte den Sohn eines stadtbekanntesten Kommunisten

Der Vorsitzende des Kölner Diözesan-Männerwerkes. Ein Neffe von General Freiherr von Fritsch, den Hitler 1938 in übelster Weise abgekanzelt hatte. Das sind nur zwei Beispiele von Männern, die im Führerhauptquartier dienten. Ihrer Herkunft kann man von vornherein ansehen, daß sie wenig von Hitler hielten. Hitler umgab sich also nicht nur mit treuen Nationalsozialisten. Das zeigt auch der Tod des Maats Sobina:

4.

Auf einer Matratze am Boden liegend, wurde ich von ihm gegen 2 Uhr nachts geweckt. „Mensch, komm mal rauf, bei mir brennt es. Hilf mir mal löschen!“ Er wohnte auf dem Dachboden der Baracke, ein gemütliches Zimmer, in dem er auch seine Büroarbeiten erledigte und die Akten verwahrte. Ich stürzte hinauf. Die ganze Bude war voll Qualm. Brand in einer knallig überheizten und strohtrockenen Baracke, da war nichts zu machen!

So löschte ich nicht, sondern rief die Feuerwehr am Telefon. Weckte dann alle anderen in der Baracke, die in Bereitschaft in den Büros schliefen. Kaum hatte ich das bißchen Zeug, das ich persönlich bei mir hatte, und ein paar mit

wichtig scheinende Akten zum Fenster in den Schnee hinausgeworfen, ungefähr zu dem Zeitpunkt, als auch schon die Feuerwehr anrückte, da hatte der Brand die Kabel erreicht, das Licht ging aus. Außer den Fachleuten sahen wir jetzt alle müßig und bewundernd dem Untergang der Baracke mit all den wichtigen Akten zu. Nur einer nicht: Sobina.

Er lief treppauf, treppab. Man rief ihm zu: „Mensch, bleib unten!“ Er hörte nicht. Und dann kam er, vielleicht nach einer knappen halben Stunde, von oben nicht mehr herunter. Er wurde morgens im Brandschutt kurz hinter der Türschwelle als verbrannte Leiche gefunden. Wer hatte den Brand gestiftet? Keiner natürlich. Der General schob der Baugesellschaft, der Organisation Todt, die Schuld in die Schuhe, weil sie die Leitun-

gen schlecht verlegt und dadurch Kurzschluß verursacht hätte. Er bekräftigte diese seine Meinung damit, daß er allen, die beim Löschen geholfen hatten — ich zum Beispiel — drei Tage Sonderurlaub gab.

Gefährliche Worte

Meiner Ansicht nach hat Sobina nicht aufgepaßt, vielleicht das Bügeleisen vergessen anzuschalten — er hatte eins für seine immer tadellosen Marinehosen. Aber das war nicht die Meinung des Generals. Der Führer, dem die Geschichte erzählt wurde, gab Anweisung: Kranz stiften! Dann fuhr unser Spieß mit dem großen Kranz mit der Schleife des Führers nach Ratibor, wo Sobina zu Hause war, und nahm an der großartigen Beerdigung teil: Im Führerhauptquartier, auf dem Felde der Ehre gefallen!

Nach dem Krieg hörte ich von Ratiborer Vertriebenen, daß die Wissenden damals bei der Beerdigung herzlich gelacht haben. Sobinas Vater war alter, stadtbekannter Kommunist und nur um Haarsbreite am KZ vorbeigekommen.

Ein Witz, daß ausgerechnet der Führer seinem Sohn die letzte und den Eltern wahrscheinlich die erste Ehre zuteil werden ließ.

Kurz vor meinem Weggang Anfang 1944 trat als Schreiber bei der Abteilung Q ein damals 41-jähriger Kölner auf. Ich wurde bald mit ihm bekannt als Landsmann. Er hieß Johann Kolter. Schon vor dem Krieg war er in der katholischen Männerbewegung tätig, nach dem Krieg wurde er Vorsitzender des Diözesan-Männerwerkes in Köln. Daneben war er jahrelang Präsident der Karnevalsgesellschaft „Schääl Sick“ in Deutz. Seit Jahren beim Gerling-Konzern beschäftigt, später, bis zum Ruhestand, Direktor. Damals hieß er der Dicke. Seine Fülle hat er inzwischen verloren, aber nicht seinen Humor.

Die zwei Gefreiten

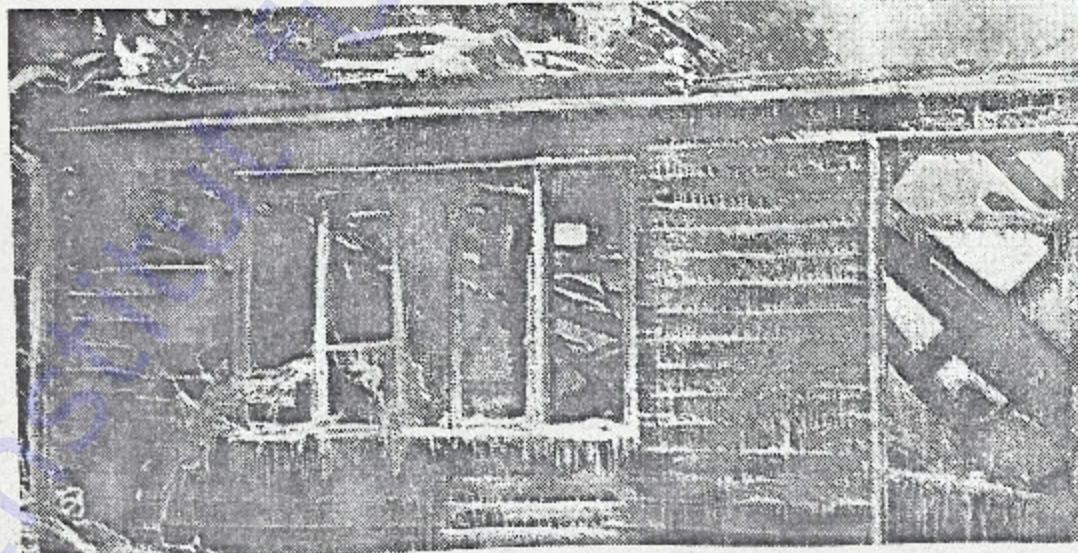
Als er irgendwo bei einem Ersatzhaufen nach der Eignungsprüfung hörte, er käme ins Führerhauptquartier, fiel er fast vom Stengel. Ausgerechnet einer, der seit Jahren als katholischer Jugendführer im offenen oder geheimen Streit mit der Partei lebte. Im Sperrkreis hat er einmal beim Glas Bier behauptet: „Hier im Führerhauptquartier gibt es nur zwei Gefreite. Der eine ist drüben im Sperrkreis I, der andere bin ich.“ — Alles was starr vor Schrecken,

aber mehr aus Verlegenheit für den tollkühnen Kameraden. Aber keiner hat ihn angeschossen. Im Gegenteil, bei einer kleinen Differenz mit seinem Chef, einem Obersten, sagte er am Schluß, um ihn zu zeigen, daß die Angelegenheit erledigt und sie beide wieder miteinander klarwären: „Also Kolter, es ist gut, Sie bleiben der Gefreite!“ — Keine Anspielung auf den Vorfall.

Treten wir in die höheren, eigentlich mehr verantwortlichen Ränge, so wurde, obwohl er gerade kurz vor meiner Ankunft wegkommandiert war, der Oberst, später General von Lobberg, von allen lobend erwähnt. Er soll das Verdienst haben, daß er die treibende Kraft bei der schwierigen Norwegen-Operation im Sommer 1940 gewesen ist, auch gegen manchen Widerstand des obersten Kriegsherrn im Sperrkreis I.

Zu nennen ist noch ein Hauptmann Dr. Lewaag; heute Vorstandsvorsitzender einer großen Hamburger Ölfirma, der unscheinbar, gar nicht militärisch wirkte, aber ganz sicher zuverlässige Arbeit leistete und nicht nur wegen seines Zivilberufes und -standes angesehen war.

Ein anderer Großindustrieller war der Hauptmann Dr. Wilhelm Borner, Vorsitzender des Vorstandes der Schering-Kahlbaum AG in Berlin, in der Arbeit fleißig, aber gleichfalls ohne militärischen Stiefeltritt. Er hatte einmal gewaltiges Pech. Während des Afrika-Rückzuges hatte Hitler Befehl gegeben, daß er von jeder, auch der kleinsten Veränderung der Lage in der Wüste Bescheid haben wollte. Er traute Rommel nicht, weil der ihn angeblich hinterging und die Befehle von Wolfschanze nach seinen eigenen Auffassungen ausführte



Die ausgebrannte Baracke, in der derMaat Sobina aus Ratibor umkam.

oder auch nicht, wie er ja bei Eitel-Allein gegen den Willen Hitlers ein zweites Stalingrad vernichten hat.

Hauptmann Borner bekam nachts ein seiner Ansicht nach nochensächliches Fernschreiben zu Gesicht und mußte sich entscheiden, ob er es als dringend dem Führer nach drüben schicken oder bis morgen früh liegen lassen sollte. Er ließ es liegen. Am anderen Morgen bei der Besprechung der Frontlage fragte Hitler scharf, warum er diese Meldung nicht schon nachts bekommen hätte. Der Dumme war jetzt Borner. Hitler brauchte ihn nicht vors Kriegsgericht zu bringen, er machte ihn kurzerhand zum einfachen Kanonier und schickte ihn an die Front.

Bei der Abteilung Opf. gab es zunächst einen Major von Falkenstein, dann kam ein Major Berg, von dem sein Schreiber sagte, daß er nichts, aber auch gar nichts von der Sache verstand und alles seinen Mitarbeitern, Major Riesterer und Hauptmann Tewaag, überließ. Dr. Riesterer war als Zivilist Direktor der Deutschen Bank in Stuttgart.

Für den General wichtig, wenn auch schwierig, war der Ministerialrat Georg Freiherr von Fritsch, Neffe des in Polen gefallenen Generals. Als Ministerialrat stand er im Oberleutnant mit ganz schmalen Schulterlitzen. Absolut kein Nationalsozialist, schon wegen der Affäre seines Onkels, der bei Hitler in Ungnade gefallen und aus verletztem Ehrgefühl in einem Frontkommando den Tod gesucht und gefunden hatte. So hat man vor einigen Jahren, als es um den Wehrbeauftragten beim Bundestag ging, auch Georg von Fritsch in die enge Wahl gezogen.

In der Abteilung Q war noch ein Jurist, Hauptmann Dr. Cartellieri, nach dem Krieg beim diplomatischen Dienst tätig, der damals einen braven, harmlosen, gebildeten, fast gelehrten Eindruck machte. Sein Vater war bekannter Geschichtsprofessor in Jena, längst emeritiert, und hatte damals gerade Schwierigkeiten mit der Herausgabe einer Weltgeschichte. Es ging um die Papierzuteilung; klar, daß es schwierig war, das Buch konnte nicht gerade nationalsozialistische Empfehlungen aufweisen.

Bier vom Afrikakorps

Das Essen im Stab war abwechslungsreich, ohne in Schlemmerei auszuarten. Es gab eben besondere Kanäle für diesen Stab. Eines Tages gab es wunderbares Flaschenbier, Marke Bayrisches Löwenbräu. Es mußte wohl stimmen, was man sagte: Das Bier war für Rommels Afrikakorps bestimmt gewesen. Da zu dieser Zeit aber das Korps fast aufgerieben und der Transport dahin nicht mehr möglich war, wurde die Sendung praktisch ins Führer-

hauptquartier umgeleitet. Nicht nur der Sperrkreis II, auch der Sperrkreis I, auch das OKII in der Nähe von Angerburg und Görings Hauptquartier, gleichfalls in der Nähe, alle hatten so ihre eigenen Ouelken. Der Zug nach Berlin beförderte eben nicht nur Feldpostbriefe; die Berliner taufte ihn auf den Namen „Eierzug des Führers“.

In den beiden ersten Jahren war ich beim Ministerialrat Helmuth Greiner tätig, im dritten Jahr beim Rittmeister, dann Major Professor Dr. Percy Ernst Schramm, Universitätslehrer in Göttingen.

Greiner war vor dem 1. Weltkrieg schon Berufsoffizier gewesen, im Krieg verwundet, in den 20er und 30er Jahren als Kriegshistoriker bei der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres in Potsdam tätig und somit mit dem Mob-Befehl „Kriegstagebuchführer der Abteilung Landesverteidigung“ 1939 eingezogen worden. Sachse von Geburt, aus Künstler- und Gelehrtenfamilie, war er besonders empfindsam und empfindlich für Sprache und Literatur. Seine Diktate waren langsam, aber sorgfältig.

Jedes Wort mußte stimmen, Kürze des Ausdrucks war das höchste Gesetz, ohne daß dabei die Eleganz der Sprache verloren ging. Er freute sich immer, wenn ich ihm sprachliche Verbesserungsvorschläge machen konnte. Wenn das Tagebuch dem General Warlimont vorgelegt wurde, etwa alle paar Wochen, stand nicht selten mit dem Grünstift des Generals am Rande etwas zur Korrektur. Es konnte aber dann geschehen, daß Greiner sagte: Bringen Sie mir mal die und die Akte. Dann sah er nach und sagte: „Das stimmt doch! Geben Sie mir einen Radiergummi!“ Dann radierte er das Grün am Rand weg. Anschließend kam das Tagebuch zur Weitergabe nach oben. Hitler hat sich mehr als einmal dem Adjutanten, General Schmudt, gegenüber geäußert, das Greinersche Tagebuch wäre doch eine ordentliche Arbeit.

„Der Mann muß weg“

Greiner war äußerlich eine militärische Erscheinung. Große, schlankte Figur, Waffenrock gepflegt und gut sitzend, Stiefel dito, obwohl ich meinte, die langen Hosen seien für ihn günstiger. Damit war aber das Militärische an ihm auch zu Ende, er war ganz zivil und menschlich, wenn er auch ein ausgezeichnete Kenner der Geschichte der Strategie und ein kritischer Beobachter des Kriegsgeschehens, also genau der richtige Mann für diesen wichtigen Posten war.

Er war ganz Mensch, das Militärische, die Haltung eines Vorgesetzten mir und später Hartlaub gegenüber war nur äußere Form. Häufig sprach er mir gegenüber von familiären Sorgen, Kleinigkeiten natürlich, denn er war glück-

lich verheiratet und hatte eine Tochter im schulpflichtigen Alter. Aus seiner politischen Gesinnung machte er kein Hehl. Er war persönlicher Freund oder jedenfalls gelegentlich Gast des früheren deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Über seine Tätigkeit als Kriegstagebuchführer, soweit es den Inhalt des Tagebuchs betrifft, kann ich hier nichts weiter erzählen, denn wer das wissen will, dem steht das zwischen 1961 und 1965 gedruckte Kriegstagebuch in sieben dicken Bänden zur Verfügung.

Wichtig ist die Geschichte von Greiners Abgang. Sie ähnelt, wenn auch nicht unter so krassen Umständen, der Tragikomedie vom Hauptmann Dr. Borner. Greiner wohnte mit seiner Familie in Potsdam auf einer Etage. Hier war eines Tages, als er in Urlaub war, Luftalarm. Die Luftschutzwartin seines Hauses verlangte, er sollte mit in den Keller kommen. Er ging nicht, und bei der Auseinandersetzung zitierte er den Götz von Berlichingen, entweder wörtlich oder nöglich umschrieben.

Die Frau beschwerte sich beim Ortsgruppenleiter in Potsdam. Der zitierte Greiner zu sich auf die Dienststelle. Greiner kam nicht, sei es, daß er schon wieder abgereist war, sei es, daß er es überhaupt nicht für nötig hielt. Darauf beschwerte sich der Ortsgruppenleiter bei der Zentrale der Partei in München über diesen Ministerialrat, der im Führerhauptquartier beschäftigt war und sich doch so wenig in die Volksgemeinschaft einfügen konnte. Reichsleiter Bormann, der regelmäßig zwischen München und Wolfschanze pendelte, reagierte prompt, er erzählte Adolf Hitler, was da in Potsdam vorgefallen war.

Hitler antwortete spontan: Dann muß der Mann hier weg. Das war am 11. Januar, 1943 und ein ernst zu nehmender Befehl. Warlimont war bestürzt. Der General Schmudt, Hitlers persönlicher Adjutant, schätzte Greiner ebenfalls, und nach etwa einer Woche versuchte er noch einmal in einem günstigen Augenblick Hitler umzustimmen. Vielleicht hat er — was ich natürlich nicht weiß — ihm auch empfohlen, er sollte doch Greiner mal eben für eine Viertelstunde herüberkommen lassen und den Fall klären. „Nein, es bleibt dabei!“ Da war nichts zu machen. Sein Nachfolger als Kriegstagebuchführer wurde der Göttinger Geschichtsprofessor Percy Ernst Schramm.

IN DER NÄCHSTEN FOLGE:

Hitlers größter Schutz war der Mythos

68

Wie sicher lebte Hitler in der „Wolfschanze“? Die Charakterisierung der Menschen im Führerhauptquartier durch den Leverkusener Lehrer Dr. Walter Dietz gibt einige Antworten auf die Frage. Dietz ist der Auffassung, daß mit Hilfe der Männer in der „Schanze“ ein erfolgreiches Attentat durchaus möglich gewesen wäre. Dieser Meinung ist nicht nur Dr. Dietz:

Als Schreiber in Hitlers „Wolfschanze“



Dr. Walter Dietz

Hitlers größter Schutz war der Mythos

5.

War Greiner (sein erster Chef eine skeptische Natur, ein Mann, der schließlich infolge seiner inneren Ablehnung, aus der er kein Hehl machen konnte, hinausgeflogen war, so sind Charakter und Verhalten von Schramm differenzierter und daher schwerer zu beurteilen.

Ich selbst bin mit beiden gut ausgekommen. Aber Greiners Ton war herzlicher, ich war irgendwie gelöst bei ihm. Dafür war Schramm interessanter. Seine Arbeitsweise war ganz entgegengesetzt. Greiner diktierte am liebsten langsam in mein Stenogramm. Müde er selbst einmal schreiben, so brauchte er dazu etwa fünf sorgfältig zugespitzte weiche Bleistifte Taber Castell, und dann waren seine Schriftzüge sauber, charaktervoll, ästhetisch schön anzusehen. Schramm dagegen war ein

Mann von ungeheurer schneller Auffassung, von geistreichem Erfassen der großen Linie, doch ließ er in den Kleinigkeiten oft die Sorgfalt außer acht. Mit unerträglichem Fleiß schrieb er mit stumpfem Bleistift oder Kopierstift in unwahrscheinlich flüchtiger Handschrift Blatt für Blatt voll.

Nach zwei Monaten bekam ich den ersten, aber auch einzigen Krach mit Schramm. Es war Anfang Mai in München. Wir hatten auf der Reise von Berchtesgaden nach Berlin einen Nachmittag auf dem Hauptbahnhof Aufenthalt. Die meisten Offiziere und Mannschaften ergingen sich in der auch damals noch interessanten Stadt, ich selbst mit Hartlaub ebenfalls. Nach etwa zwei Stunden kamen wir zurück. „Dietz, wo waren Sie?“ — „In der Stadt.“ — „Händ Ihre Arbeit? Sie haben mich gefälligst um Erlaubnis zu fragen, und außerdem haben Sie genug Arbeit für mich daliegen, da möchte ich es klappern hören!“

Schramm hat sehr bald die Arbeit und die Verantwortung geteilt. Er bekam den Oberleutnant Dr. Huharsch, seinen Göttinger Schüler, heute Professor der Geschichte in Bonn, zur Unterstützung.

Merkwürdig war Schramms Einstellung zur Kriegslage, wenn er mit uns sprach. Hartlaub und mir. Während Greiner mit uns manchmal verzeifelt offen über die Lage und über Hitler sprach, ging es bei Schramm, wenn die Rede darauf kam, immer bestens. Der Endsieg war uns sicher. Bei seinem Adlatus Hubatsch war es womöglich noch mehr ausgeprägt. Als einmal von einem bevorstehenden Unternehmen in Rußland zur Begründung der tief eingebrochenen Front die Rede war, von einer über mehrere Wochen geplanten Operation, und ich meinte, ob das denn auch so sicher wäre, ob das nicht wieder an dem Mangel an echter Stärke scheitern würde, erwiderte Hubatsch im Brustton der Überzeugung: „Darauf können Sie sich verlassen, die Sache ist todsicher, so wie das geplant ist, muß das auch gelingen.“ Mit diesem Augenaufschlag tiefinnerster Überzeugung pflegte man damals im allgemeinen nicht mehr zu argumentieren.

man kann auch sagen: kalt und sich blickender, gutgebauter, elegant gekleideter und geschmeidig dahinschreitender Mann.

Seine Leistung im Kriege ist, soweit es die Arbeit betrifft, und auch soweit es die Durchführung der manchmal unverständlichen militärischen Wünsche des Sperrkreises I mit Hitler, Keitel und Jodl betrifft, ganz gewaltig gewesen. Sächselich gesehen hat er Hitler gute Dienste geleistet. Die Frage, ob die einem schlechten Mann geleisteten guten Dienste noch gut sind, möchte ich hier nicht erörtern. Die Herren der Nürnberger Prozesse hatten an seiner Tätigkeit im Sinne der Kriegsverbrechen so viel auszusetzen, daß sie ihm einige Jahre Zuchthaus zudiktieren. 1962 erschien sein Buch: „Im Hauptquartier der Deutschen Wehrmacht 1939—45. Grundlagen — Formen

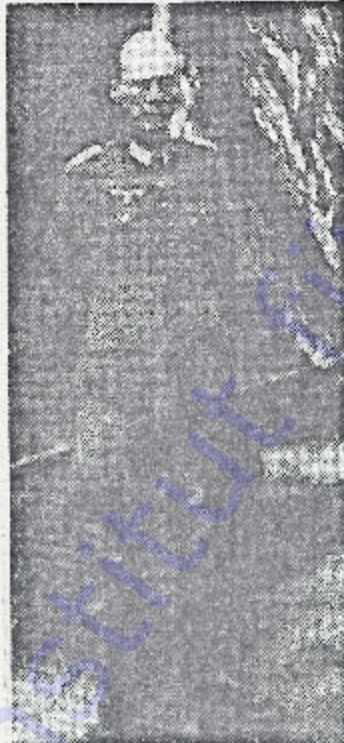
Gestalten.“ Es geht mit der Hauptperson sehr scharf ins Gericht, was einem so scharfsinnigen und fachlich qualifizierten Strategen und Kenner der Strategiegeschichte nicht schwerfiel. Die Frage bleibt, wie er es fertigbrachte, sich sechs Jahre lang gegen sein fachliches Können und Wissen und Gewissen mißbrauchen zu lassen.

Ich sagte anfangs, daß Bunker und Baracken im Wald von oben nicht sichtbar waren. Trotzdem war natürlich „Großdeutschland“ regelmäßig Tag und Nacht um die Sperrkreise herum postiert, und es gingen regelmäßige Streifenposten. An den Haupteingängen wurde auch Buch geführt, an den Nebeneingängen, jedenfalls des Sperrkreises II, genigte unser Ausweis, damit wir durchgehen durften. In der Nähe war am Flugplatz eine Gruppe Jäger in Bereitschaft. Flak in der Umgebung. Um deren Dienst, dessen Langeweile wohl durch fleißiges Exerzieren aufgehoben wurde, habe ich die Jungen nie beneidet.

Von ernsthaften Störungen, von irgendwelchem Kampfeinsatz habe ich außer dem bekannten Attentat des 20. Juli nie gehört. Trotzdem war die Wolfschanze in der ganzen Umgebung bestens bekannt bis auf die kleinsten Einheiten, unwichtige und wichtige. Ein gutes Teil der ledigen oder verheirateten Offiziere und Mannschaften hatte in Rastenburg oder auf den umliegenden Dörfern ihr Bratkartoffel-

„Bleiben Sie“

Das reichte mir. „Herr Rittmeister, das Bißchen, was ich für Sie zu schreiben habe, wird in zwei Stunden erledigt, wenn Sie wollen, heute abend. Über die andere Arbeit, die ich noch zu tun habe, können Sie sich kein Bild machen!“ Die Verstimmung dauerte etwas an. Zehn Tage später kam Greiner nach Wolfschanze. Ich klagte ihm mein Leid über die wenig erhellende Zusammenarbeit, ganz anders als die mit ihm, weil der Professor von meiner Tätigkeit wohl keinen genauen Begriff hatte. Wenn sich das nicht ändern werde, meldete ich mich von hier weg. „Es ist todsicher, daß ich an die Front komme, wenn ich will, ich bin kerngesund.“ — „Mensch, Dietz, Sie sind verrückt. Sie haben Frau und Kinder. Bleiben Sie um Himmels willen hier, solange Sie gebraucht werden. Ich spreche mal mit dem Professor.“ Das hat er denn auch getan, Schramm kam auf mich zu, sprach von Mißverständnissen, von Empfindlichkeit auf meiner Seite, von wertvoller Zusammenarbeit, gab mir am Ende die Hand, und in der Folge hatten wir ein leidlich gutes Zusammenleben, auch manche private Unterhaltung, die allerdings meist historisch orientiert war und wovon ich in der Sachfrage nur immer profitieren konnte.



Markwürdige Einstellung zur Kriegslage: Professor Percy Ernst Schramm aus Göttingen. (2)-Foto

verhältnis, und da hat manches Mädchen nachts oder beim Frühstück mehr militärische Geheimnisse erfahren, als wir alle unserer Pflicht gemäß ausplaudern durften.

Die Wachtruppe mag sich auch gelegentlich Gedanken über die Sicherheit gemacht haben. Da war dann ein Leutnant, der sich einmal an einem Wachtuchgang, wo er unbekannt war, ohne Ausweise nur durch sein sicheres Auftreten bis in den Sperrkreis I hinein durchmogelte, sich dann im Sperrkreis zu erkennen gab und den Leuten zeigte: Seht, so sieht es um eure militärische Sicherheit. Das gab große Bestürzung, und die Vorkehrungen wurden sichtlich überall verschärft.



Makabres Unglück

Anfangs war der Wald fast überall harmloses Spaziergelände gewesen. Später wurden weite Teile verminkt. Aber ein Leutnant wollte noch ein übriges tun und seine Leute auf originelle Weise zu noch größerer Wachsamkeit erziehen. Er ging im Wald auf einen Posten zu, der, wie er meinte, mit seinem Gewehr da herumlöste. Er trat auf ihn zu und rief ihm schneidig zu: „Werfen Sie sofort das Gewehr weg! Alles andere hat keinen Zweck mehr!“ Der Mann tat das aber nicht, sondern legte an, gab Feuer, und der zackige Offizier war tot. Man hat ihn stillschweigend begraben, den Mann dann ebenso stillschweigend woandershin versetzt.

Ich möchte annehmen, der größte Schutz für den Führer war der Mythos. Man kann auch sagen: der psychologische Eindruck, den das „Führerhauptquartier“ bei hoch und niedrig, bei Freund und Feind machte. So fanden wir außerhalb der Sperrkreise, einige Schritte vom abgestellten Zug Atlas, einmal im Wald eines Morgens etwas Grausiges. Ein Feldwebel, der vor dem Frühstück zahnungslos im Wald spazierend, kam aufgeregt herbeigeschürzt: „Da hinten hat sich einer am Baum aufgehängt!“ Man schnitt den Toten ab, es war ein älterer Mann aus irgendeinem Bautrupp, wovon Hunderte Männer immer innerhalb und außerhalb der Sperrkreise zu tun hatten. Man hat nicht herausgekriegt, was die Ursache dieser Panik war. Man hat vermutet, der Mann hat sich harmlos in den Wald begeben, hat dann gemerkt, daß er durch einen Sperrgürtel gegangen war, hat vielleicht in der Ferne oder in der Nähe Posten mit Gewehr entdeckt und gemeint, man werde ihn jetzt als Spion festnehmen. Dann mag er in der Panik zum letzten Ausweg gegriffen haben, dem Strick. Tragisch? Komisch? Ich weiß es nicht recht.

Mit den Hauptpersonen scharf ins Gericht: Generalmajor Walter Waackmont wird von Hitler begrüßt. (R)-Foto

Der 20. Juli 1944

Als dann über das Attentat des 20. Juli passierte, etwa drei Monate, nachdem ich selbst nicht mehr in der Wolfschanze war, hatte am Nachmittag vorher mein Freund Scholz, der heute in Schloßbusch lebt, in derselben Baracke noch einen Teppich irgendwie neu gelegt. Er ist natürlich sofort auf die Liste der Personen gesetzt worden, gegen die Verdacht bestand. Zu seinem Glück waren die Personen und Motive der Täter in wenigen Stunden aufgeklärt. Dann unterhielt er sich mit dem ihm bekannten wachhabenden Offizier vom Sperrkreis I, und der meinte getingschätzt: „Ein so dilettantisches Vorgehen der Attentäter, darüber kann man nur staunen.“ Er meinte damit nicht nur den Grafen Stauffenberg, sondern auch die ganzen Männer in Berlin oder sonst im Reich. Und er setzte dann hinzu: „Wenn wir uns hier diese Tat vorgenommen hätten, aus wäre sie hundertprozentig gelungen.“

Das ist auch meine Meinung. Ich erwähnte, daß es mir einmal ganz leicht gelungen war, im Sperrkreis I mir die Sache anzusehen. Wenn ich an die hundert und aber hundert Bautruppsoldaten denke, die in Rastenburg stationiert waren, die jeden Tag mit vielen Lastwagen und Omnibussen vorfahren, um noch bis in die letzten Monate große Bunker zu bauen, dann ist es mir heute noch unverständlich, wie sich in diese Gruppen nicht Leute eingeschlichen haben, die systematisch wenigstens das Gelände erkundeten und deren man sich auch bei höherer Stelle des Widerstandes hätte bedienen können. Und auch in der letzten Kriegszeit, als die amerikanischen Luftangriffe ganz Deutschland hehelligten, ist

hier nie ein feindliches Flugzeug gesichtet worden.

Ich führe das auf den allzu großen Eindruck zurück, den eben Führer, Führerhauptquartier mit all seinem oft feierlichen Drum und Dran in der ganzen Welt erwirkt hatten. Daß die Anschrift Feldpostnummer 12 000 oder „Berlin Bundesstraße 11-13“ — Mit Kurierpost über Sekretär Rilling“ genügte, um ungehindert mit allen Personen korrespondieren zu können, war schon etwas fahrlässig. Ich weiß bis heute noch nicht, ob man zu irgendeinem Zeitpunkt regelmäßig oder stichprobenweise meine Briefe und Pakete kontrolliert hat. Irgendein verdächtiges Zeichen des Öffnens oder sogar den bekannten Streifen „Aundlich geöffnet“ habe ich nie entdeckt.

Daß die einsame Lage des Quartiers, weitab von Politik, Wirtschaft, Verkehr, Gesellschaft tief im Walde in engstem Raum den Führer des Großdeutschen Reiches zum Einsiedler, zum Sonderling werden ließ, der nicht einmal einen kleinen Spaziergang in dem winzigen Sperrkreis von wenigen Quadratmetern machte, und daß das alles für die Kriegsführer verhängnisvoll gewesen ist, li man gelegentlich, und meiner Ansicht nach mit Recht, geltend macht. Es hat ihn, der sowie schon menschenscheu, kontakthaft und mißtrauisch war, zu einem ausgesprochen verzerrten, falschen Bild der Verhältnisse beim Feind wie im deutschen Volk geführt. Berlin hätte sich manches und angesehen und angehört. Aber ist ein weites Feld, die Frage: V wäre geschehen, wenn ...?

ENDE

Insti